

Originalveröffentlichung in: Bernd Schneidmüller, Zisterziensischer Aufbruch. Anfänge und Ausbreitung eines europäischen Reformordens, in: Buchmalerei der Zisterzienser. Kulturelle Schätze aus sechs Jahrhunderten. Katalog zur Ausstellung „Libri Cistercienses“ im Ordensmuseum Kamp, Stuttgart 1998, S. 19-27. - Veränderte Fassung in: 900 Jahre Zisterzienserorden. Festfeier am 10. Mai 1998, Ebrach 1999, S. 23-42.

Bernd Schneidmüller

ZISTERZIENSISCHER AUFBRUCH

ANFÄNGE UND AUSBREITUNG EINES EUROPÄISCHEN REFORMORDENS¹

Senanque in der Provence, Calatrava in Spanien, Casamari in Italien, Kamp am Niederrhein, Ebrach im Rheingau, Loccum in Niedersachsen, Maulbronn in Baden-Württemberg, Ebrach in Franken: Solche Namen stehen nicht für große städtische Zentren. Hier tritt ein kleines, aber bedeutendes Stück steigewordenes Mittelalter entgegen, das unser Bild vom geistlichen Europa in erheblichem Maß prägt. Klosteranlagen in ländlicher, vielfach idyllischer Umgebung, nach ähnlichen Prinzipien konstruiert, künden von vergangener Frömmigkeit und Askese, vom Versuch früherer Generationen, ein Stück Gottesreich auf Erden erstehen zu lassen. Die Steinbauten, die Handschriften, die Gesänge, die Gebete, sie rühren durch Einfachheit und Schlichtheit an. In Ferienzeiten brechen heute ganze Touristenscharen zu den einsamen Zisterziensern auf.

Ihr Aufbruch vor 900 Jahren, an den wir uns in diesem Jubiläumsjahr erinnern, macht uns den Orden und seine Ideale so vertraut. „Unsere“ Zisterzienser haben offenbar vieles vorgelebt, was uns wichtig ist: Die rigorose Suche nach dem Sinn des Lebens, nach dem richtigen Leben, der Aufbruch aus Vertrautem in eine ungewisse Zukunft, die gelebte Gemeinschaft über Standes- und Reichsschranken hinweg, die selbstverständlich praktizierte Internationalität, die Sprach- und Mentalitätsgrenzen in rasanter Dynamik überwand und Mönche verschiedener Völker in einem Glauben, einer Liebe und einer Regel zusammenführte, die raumgreifende Verbandsbildung von Portugal bis nach Polen, von Norwegen bis nach Palästina, die mit einfachen Regeln Jahrzehnte und Jahrhunderte überdauerte.

An dieser zisterziensischen Frühzeit, die am Ende eines streitbaren Jahrhunderts mit Macht die europäische Christenheit erfaßte, macht sich unser modernes Interesse zuvorderst fest, nicht an den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Phasen der Stagnation, nicht an den kleinlichen Eifersüchteleien um Rang und Sitzordnung der Äbte auf den Generalkapiteln, nicht am zähen Beharren auf Besitzrechten und Reichtum, auch nicht an den immer wieder neuen Anfängen, die bis heute die Herzen und Köpfe junger Mönche und

Nonnen erreichen. Als das zisterziensische Jahrhundert, das 12. Jahrhundert, vorbei war, gingen die Impulse von anderen geistlichen Gemeinschaften aus, den Bettelorden, die dem sozialen Wandel des Mittelalters Rechnung trugen und darum zeitgemäßer, moderner waren.

Unsere Wahrnehmung des zisterziensischen Aufbruchs ist also geprägt vom ersten Jahrhundert des Ordens und nicht so sehr von den 800 Jahren, in denen er sich mit allerlei Wandlungen in seiner Umwelt einrichtete und behauptete. Wir tun gut daran, uns dieses Unterschieds bewußt zu bleiben und damit auch unser erkenntnisgeleitetes Interesse am Gegenstand zu bedenken. In die frühen Zisterzienser projizieren wir gerne die vielen aktuellen Sehnsüchte unserer europäischen Gegenwart und Zukunft hinein, nämlich die Chancen des Miteinanders von Menschen und Institutionen über Sprach- und Volksgrenzen hinweg, die Bedeutung der dauerhaften Reform, die Orientierung an bleibenden christlichen Idealen, die Verflechtung eines Ortes oder einer Landschaft mit dem größeren Abendland. Geschichte, auch die Geschichte unserer Zisterzienser erwächst dabei leicht zum Argument.

Im Wissen um solche Bedingtheiten des historischen Interesses möchte ich in zwei kleinen Schritten die Anfänge eines großen Reformordens und den Glanz des zisterziensischen Jahrhunderts, schließlich die Wege von Burgund nach Europa bedenken und dabei einige Ergebnisse und Debatten der neueren Zisterziensenforschung ausbreiten.

1. Der Weg in die Geschichte

Der Zisterzienserorden war ungefähr ein halbes Jahrhundert alt, als ein zisterziensischer Chronist über den Anfang vom Ende der Welt nachgrübelte. In der Spaltung von Papst und König, in der gegenseitigen Bannung und Absetzung Heinrichs IV. und Gregors VII., im Skandal von Canossa, als der Herrscher des Römerreichs im Büßergewand Gnade vom Nachfolger Petri erflehte, in den vielen Auseinandersetzungen zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt erblickte Bischof Otto von Freising den Anfang vom Ende.

Wie so viele Historiker vor und nach ihm sah er in den Erschütterungen seiner Welt Zeichen des Untergangs, glaubte an das bevorstehende Ende der Zeiten und das nahe göttliche Gericht. Bald sollte sich der Lauf der Geschichte erfüllen und ins letzte, ins ewige Zeitalter münden. Am Ende stand die Ära der Mönche, die sich über die Welt ausbreiten und sie zum dauernden Kloster machen würden. Zwar durfte der pessimistische Freisinger Bischof schon wenige Jahre später unter der glanzvollen Herrschaft Friedrich Barbarossas wieder zuversichtlicher in die ganz irdische Zukunft des Reiches blicken, doch mit seiner Charakterisierung jener Turbulenzen des späteren 11. Jahrhunderts, die wir vereinfachend „Investiturstreit“ nennen, hatte er den Nerv der Zeit getroffen.

Jenes Jahrhundert, das mit der Kaiserherrschaft Ottos III. so strahlend begonnen und die engste Verflechtung von Kirche und Welt, von Kaiser und Papst hervorgebracht hatte, jenes Jahrhundert ging in tiefster Verunsicherung zu Ende. Nur vordergründig wurde gestritten, wer denn die Bischöfe einsetzen, investieren durfte. Eigentliches Ziel der Reform war die Freiheit der Kirche, die *libertas ecclesiae*, Freiheit von jeder weltlichen Gewalt. Die Ideen geistlicher Emanzipation erreichten zunächst die Pergamente der Intellektuellen, dann die Synoden der Kirche, schließlich die Köpfe und Herzen der ganzen Christenheit. Indem den Laien jeglicher Zugriff auf die Kirchen und die Bestellung der Geistlichen verboten wurde, stürzte die jahrhundertalte Ordnung des Frühmittelalters ein. Nur mühsam fand das 12. Jahrhundert nach dem Wormser Konkordat neue Formen des Zusammenlebens in einer immer komplizierter werdenden Weltordnung.

Das regeltreue Mönchtum hatte die Kirchenreform eigentlich auf den Weg gebracht. Am Anfang stand die weitgehende Freiheit des cluniacensischen Klosterverbands und der lothringischen Reformklöster. Befördernd wirkte die Klosterreform der Hirsauer. Bekrönt wurde der Prozeß endlich vom Wirken der Zisterzienser. Doch wie der Ausgleich zwischen der alten Ordnung und den modernen fundamentalistischen Forderungen zu finden war, blieb lange Jahre offen. Die Verunsicherung der Menschen in dieser gärenden Zeit war gravierend, sie hinterließ tiefe Spuren in der abendländischen Kultur- und Geistesgeschichte. Zwei Päpste in der Christenheit, ein reformerischer und ein kaisertreuer, zwei Bischöfe in einer Diözese, ein reformorientierter und ein kaiserlicher, gegenseitige Bannsentenzen von reformerischem Papst und selbstbewußtem Kaiser – angesichts solcher noch nie dagewesener Verunsicherungen stellte sich erstmals für jeden einzelnen Christen die Frage, wer Recht und wer Unrecht hatte, was gut und was böse war. Die Einheitlichkeit

der überkommenen Weltordnung, welche das Individuum geistlich wie politisch band, zerbrach, alte Loyalitäten stürzten mit einem Mal zusammen. Parteinahmen, Parteilichkeiten waren nun cingefordert, als der Anspruch der Autoritäten immer rigorosere wurde.

Am Ende des 11. Jahrhunderts, im Jahr des zisterziensischen Aufbruchs, hatte sich die Krise in der abendländischen Christenheit dramatisch zugespitzt. Der römische Kaiser, Heinrich IV., war seit Jahren im Kirchenbann, der französische König, Philipp I., wegen einer Eheaffäre ebenfalls gebannt. Als Papst Urban II. 1095 auf dem Konzil von Clermont zum Kreuzzug aufrief, der schon bald darauf so erfolgreich zur Eroberung der heiligen Stätten durch christliche Krieger führte, da verbot der Papst auch, daß Geistliche einen Lehnseid ablegten. Nun war das entscheidende Bindeglied zwischen einem Bischof oder Abt auf der einen Seite, einem Kaiser oder Fürsten auf der anderen Seite zerschnitten. Dabei waren bisher Gründung und Ausstattung von Kirchen und Klöstern zumeist Kaisern und Fürsten verdankt worden, die dafür Treue und Gegenleistung ihrer Geistlichen erwarteten. Es sollte noch ein langes Vierteljahrhundert dauern, bis ein pragmatischer Ausgleich in dieser ausweglos erscheinenden Krise möglich war.

Die Zeitgenossen, ohne Hoffnung auf ein Ende des Disputs, fanden Erklärungen für den grauenhaften Zustand ihrer Welt, wenn sie die Offenbarung des Johannes aufschlugen. In der Forderung der Evangelien, die Welt zu verlassen und allein Christus zu folgen, gab es sogar Handlungsanweisungen, gewiß nicht für alle Verunsicherten, aber doch für manche. Die lange Tradition der gelebten Christusnachfolge im Abendland hielt zudem Erfahrungen und Lebensformen in reicher Fülle bereit, nämlich den eremitischen Rigorismus Einzelner ebenso wie das gemeinschaftliche Zusammenleben im Kloster, im *coenobium*.

In rauhen Gewändern aus ungefärbter Wolle, barfuß und barhäuptig zogen im 11. Jahrhundert Asketen umher. Sie predigten ihre *vita religiosa*, ihre religiöse Lebensform, forderten die Bekehrung des Individuums wie der ganzen Kirche. Erlöst wollten sie dem Erlöser folgen, nackt dem nackten Christus, wenn es denn sein sollte. Auf vielerlei Weise taten das auch neue mönchische Gemeinschaften, die in großer Zahl entstanden. Neben den reichen und mächtig gewordenen cluniacensischen Verband, der seit dem 10. Jahrhundert seinen Siegeszug durch Europa begonnen hatte, trat jetzt eine bunte Welt von geistlichen Gemeinschaften: Camaldulenser, Vallumbrosaner, Kartäuser, dann die Prämonstratenser und Augustinerchorherren. Ordensfrühling hat man diese gärende Zeit, diese Aufbrüche zu Gott in der Welt des 11. und

12. Jahrhunderts, genannt. Hierhin gehörte auch der zisterziensische Aufbruch.

Für einen profanen Historiker ist es nicht einfach, ihn mit knappen Strichen eindeutig zu skizzieren. Das liegt kaum daran, daß die Zahl der Quellen uferlos und kaum zu bewältigen ist. Vielmehr ist das schiere Gegenteil der Fall! Die wenigen Zeugnisse haben seit Jahrzehnten Kontroversen von ungeahnter Schärfe hervorgerufen, vor allem unter Historikern aus dem Zisterzienserorden selbst. Sie stritten seit den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts mit solcher Erbitterung um ihre Anfänge, daß eine griffige Zusammenfassung des Forschungsstandes zu liefern fast aussichtslos ist. Das liegt im wesentlichen an der Beurteilung weniger, berühmter Quellen, die vielfach noch immer in legendärer Überlieferung und nicht in textkritisch korrekten Fassungen benutzt werden.

Das Studium der gesicherten Texte ist freilich die Grundlage wissenschaftlicher Arbeit. Man kann Ordensgeschichte auch anders betreiben: Erbauliches mag auf diesem Feld durchaus gleichberechtigt neben Quellenkritisch-Wissenschaftlichem stehen, und beide Arten der Beschäftigung mit Vergangenheit haben ihren Sinn. Dabei entstehen aber auch, je nach der Perspektive, mehrere zisterziensische Aufbrüche, ein lehrhaft-vertrauter und ein wissenschaftlich-unsicherer. Der Blick auf zwei Fragestellungen der modernen Ordensgeschichte soll das verdeutlichen.

Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts waren sich die Wissenschaften vom Mittelalter sicher, daß die Entstehung des Zisterzienserordens ein ungeheurer Einschnitt in der Geschichte der mittelalterlichen Mönchsorden war, etwas völlig Neues, eine Schöpfung aus dem Nichts, ein Baum ohne Wurzeln. Den Grund für dieses selbstbewußte Urteil lieferten nicht zuletzt die heftigen mittelalterlichen Kontroversen zwischen Benediktinern und Zisterziensern, in denen die Zisterzienser aus gemeinsamen Ursprüngen ihre Identität als eigenständiger Orden ausformten. Damit unterschieden sie sich klar von allen früheren monastischen Reformbewegungen. Diese hatten dem ehrwürdigen *Ordo sancti Benedicti* unter Rückgriff auf die alte Regel bisher neue Impulse gegeben und ihn damit fortentwickelt.

Der ungeheure Erfolg der Zisterzienser, ihre rigorosen Reformforderungen wie deren verbindliche Fixierung im Hochmittelalter dann freilich zur Erkenntnis einer neuen Eigenart. Sie war augenscheinlich nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten ins große benediktinische Mönchtum einzubinden.

Dabei hatten sich die Gründungsväter von Cîteaux so ganz programmatisch am benediktinischen Mönchtum orientiert. Freilich sahen sie die Benediktregel

nicht mehr in den traditionellen Klöstern mit ihren ungeheuren Reichtümern gewährleistet. Die Betonung der Handarbeit, die Ablehnung überkommener Formen der Grundherrschaft, in der Scharen höriger Bauern einen Konvent standesgemäß ernährten, der Wille zum programmatischen Neuanfang in der Einöde, die Eigenständigkeit der Konvente, die Schlichtheit der Gotteshäuser, die Ernsthaftigkeit der permanent gelebten Liturgie – all das waren eigentlich noch Triebkräfte eines benediktinischen Mönchtums. Allein die Wirklichkeit der Benediktiner sah anders aus, und daran rieben sich nachdenkliche Mönche wie Robert von Molesme: Sie wollten die besseren Benediktiner sein!

Wie ernsthaft Robert nach seinem Weg zum Heil suchte, belegt uns seine Lebensbeschreibung, die freilich erst ein Jahrhundert nach den Ereignissen niedergeschrieben wurde, nun schon heiligenmäßig verklärt und zur Vorbereitung der Heiligsprechung formuliert. Bei einer so späten Überlieferung ist der Historiker vorsichtig, weil aus der Rückschau nach drei oder vier Generationen eher der Typus als das Individuum gesehen wird.

Robert hatte eine bewegte Karriere mit Orts- und Standeswechsell hinter sich, die so gar nichts von der mönchischen Ortsfestigkeit, der *stabilitas loci*, ahnen ließ: Geboren etwa 1027 als Adelsproß in der Champagne, Profes in Moutier-la-Celle, Abt von Saint-Michel-de-Tonnerre, Prior in Saint-Ayoul in Provins, Eremit im Wald von Collan, Gründer von Molesme und erster Abt dieses Klosters, Gründer von Cîteaux, dann wieder Abt von Molesme, dort 1111 gestorben. Eine gärende Zeit spiegelt sich in dieser unsteten Biographie!

Vieles, fast alles Wichtige bleibt freilich unklar. Warum setzte Robert seine Ideale nicht schon in seiner jungen Gründung Molesme um? Warum mußte er mit 21 regeltreuen Brüdern in die Einöde nach Cîteaux ziehen, um hier in Gebet und Armut zu leben? Warum stilisiert die spätere zisterziensische Überlieferung die in Molesme verbliebenen Brüder als verlotterten Haufen, der gleichwohl beim Papst die Rückkehr ihres strengen Abtes betrieb, obwohl der doch soeben die Ortsfestigkeit der Benediktregel und die Fürsorgepflicht für seine ihm anvertraute Herde vernachlässigt hatte? Und welche Kräfte zwangen Robert schließlich zur Rückkehr nach Molesme und damit zur Aufgabe seines Lebensperiments?

Ausgerechnet beim zisterziensischen Ur-Aufbruch wurden offenbar Prinzipien der mönchischen Ordnung und des kirchlichen Rechts verletzt. Von den tiefen Spannungen berichtet uns die rein zisterziensische Überlieferung freilich nur wenig. Immerhin: Papst Urban II. beauftragte 1099 seinen Legaten, Erzbischof

Hugo von Lyon, zur Untersuchung der Angelegenheit. Dieser unterrichtete Bischof Robert von Langres über die Einigung, verabredet in Port-d'Anscle: Robert kehrte offenbar freiwillig nach Molesme zurück, und der Papstlegat löste die Mönche des „Neuen Klosters“, des *novum monasterium* in Cîteaux, von ihrem Gehorsamseid.

Fast alles an dieser Geschichte vom ersten, so mißratenen zisterziensischen Aufbruch ist erstaunlich. Nur tüchtiges Harmonisieren und sensibles Verschweigen konnten die anfängliche Krise überdecken. Wie prekär Roberts Rolle für die Formierung der jungen Gemeinschaft war, zeigt sich darin, daß die offiziellen Abtskataloge von Cîteaux nicht mit seinem Namen begannen, sondern mit dem seiner beiden Nachfolger, Alberich und Stephan Harding. Ihnen ist die Rettung des spontanen Werks zu verdanken, auch die Etablierung des „Neuen Klosters“ Cîteaux und seiner ersten Tochtergründungen, schließlich die Formung einer Lebensordnung für die junge Klostergemeinschaft.

Doch Roberts Weichenstellung, die sich so ganz in seine Biographie einfügen mag, wurde in der zisterziensischen Tradition nicht getilgt. Zu stoßkräftig war sein Ur-Aufbruch, klar auch das Interesse an Kontinuitäten, insbesondere Kontinuitäten zur benediktinischen Regelmäßigkeit. Die Neugründung hatte zunächst keinen besonderen Namen; Cîteaux, vielleicht die Ortsbezeichnung, stand nicht am Anfang. Der zisterziensische Aufbruch wurde vielmehr programmatisch verdeutlicht, indem die ersten Mönche ihren Ort als *novum monasterium* bezeichneten, ein „Neues Kloster“ im besten Sinn.

Von der zurückgebliebenen Unordnung in Molesme wollten sich die 22 Brüder augenscheinlich absetzen, eine neue Welt zog ihnen herauf. Einzige Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft blieb die Benediktregel mit ihrer Forderung nach einem Mönchsleben in Gebet und Armut. Ganz konsequent datiert die spätere zisterziensische Überlieferung diesen Ur-Aufbruch der Brüder auf den 21. März 1098, auf den Tag des heiligen Benedikt. So wird man den Zisterzienserorden heute weniger als Schöpfung aus dem Nichts, sondern eher als konsequente Fortentwicklung des benediktinischen Mönchtums betrachten, getragen vom Willen, in der Weltabgewandtheit eines „Neuen Klosters“ ein Stück Gottesreich auf Erden erstehen zu lassen.

Die Zisterzienser ordneten ihr Miteinander freilich anders als die Cluniacenser. Diese hatten ihre vielen Mönchsgemeinschaften streng der väterlichen Autorität des Abtes von Cluny unterstellt. Damit war die Idee einer Verbandsbildung schon vorgelebt. Aber die Zisterzienser lösten das cluniacensische Verhältnis von klösterlicher Zentrale und abhängigem Priorat ganz

anders, nämlich in einer genialen Verschränkung von herrschaftlichen und genossenschaftlichen Prinzipien. Während alle Zisterzen ihre Autonomie behielten und auf dem Generalkapitel gleichrangig vertreten waren, blieben die Tochtergründungen von den Müttern in geistlicher Betreuung und Visitation abhängig. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Solche Unterschiede, also auch Neuanfänge, zu monastischen Vorgängern sind gewiß in Rechnung zu stellen, doch die neuere Forschung erblickt zu Recht im zisterziensischen Mönchtum die höchste Steigerung der cluniacensischen Idee. Erst ein Jahrhundert später sollte der wirkliche Kontinuitätsbruch im abendländischen Mönchtum erfolgen, als die Bettelorden nicht die Welt verließen, um für sich das Gottesreich auf Erden zu leben, sondern ganz direkt in die Welt hineinwirkten, in die Städte gingen und predigten.

Fassen wir die Sicht der modernen ordensgeschichtlichen Forschung zusammen, so könnten wir formulieren: Der zisterziensische Aufbruch fand durchaus zu neuen Formen, doch er entwickelte sich gleichsam kontinuierlich aus den Traditionen des frühmittelalterlichen Mönchtums.

Diesem Bild von der vorbildverbundenen Weiterentwicklung sind zum zweiten völlig neue Interpretationen der frühen Quellen des Zisterzienserordens und ihrer Überlieferung an die Seite zu rücken. Hier sind in den letzten vierzig Jahren so heftige Kontroversen um unser gesamtes Wissen zur Frühgeschichte des Ordens geführt worden, daß sich profane Historiker klugerweise aus dem ausweglos erscheinenden Streit herauszuhalten pflegen. Doch angesichts neuerer Einsichten in die Schriftlichkeit und in die Regelmäßigkeit des Hochmittelalters scheinen einige klärende Worte geboten. Sie wollen nicht in den Streit um Autoritäten eingreifen, sondern fassen nüchterne wissenschaftliche Einsichten zur handschriftlichen Überlieferung der zisterziensischen Ordnungen zusammen.

Unbestritten ist die historische Leistung Stephan Hardings, dem ein Jahrzehnt nach der Klostergründung von Cîteaux die Abtswürde zufiel. Er hat das gelebte Miteinander wesentlich geformt und sich das lobende Wort Bernhards von Clairvaux verdient: unser aller Vater, *noster omnium pater*. Stephans Lebensweg weist manche Parallelen zu dem Roberts von Molesme auf, vor allem die Unstetigkeit und die lange Suche nach dem richtigen Weg zu Gott. Als er ihn in Cîteaux endlich gefunden hatte, hielt er daran über Jahrzehnte beständig fest. Lange Wanderungen hatte Stephan Harding vorher aus der Benediktinerabtei Sherborne in Dorsetshire bis nach Molesme und Cîteaux zurückgelegt, über Schottland, Irland, Frankreich und Italien, bis er dann zur endlichen und glaubenssicheren Orts-

festigkeit in Burgund fand. Die ältere Forschung hat ihm das Grundgesetz des Zisterzienserordens zugeschrieben, die *Charta caritatis*, die Urkunde von der Liebe, in der alle Prinzipien des neuen Ordens, insbesondere das Gefüge von Filiation, Visitation und Generalkapitel festgeschrieben waren. Ob der uns bekannte Text freilich 1119 wirklich dem Papst zur Bestätigung vorgelegt werden konnte, wird heute skeptischer beurteilt.

In der Zeit Stephan Hardings entstanden zwischen 1113 und 1115 zunächst die vier Primarabteien La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond. Von ihnen nahmen alle späteren Zisterzen ihren Ausgang. Damals wurde also das Verhältnis von Ursprung und Entfaltung im Zisterzienserorden ausprobiert. Stephan darf zu Recht als der eigentliche Organisator zisterziensischer Lebensformen gelten. Außerdem sorgte er für korrekte liturgische und biblische Texte, insbesondere für eine philologisch überprüfte Version der lateinischen Bibel.

Doch zwischen dem gelebten Miteinander der Mönche in Cîteaux wie in den vier Primarabteien und seiner rechtlichen Fixierung besteht ein deutlicher qualitativer wie zeitlicher Unterschied. Ihn können wir heute nicht mehr so kühn wie die ältere erbauliche Literatur über die frühen Zisterzienser überspringen.

Natürlich geben sämtliche Texte vor, aus den zisterziensischen Anfängen zu stammen und den Aufbruch hervorgerufen oder doch wenigstens begleitet zu haben. Die frühen schriftlichen Zeugnisse des Ordens sind rasch genannt: zwei Fassungen der *Charta caritatis*, eine *Summa chartae caritatis*, schließlich erzählende Berichte von den zisterziensischen Anfängen, nämlich das *Exordium Cistercii* und das *Exordium parvum*. Doch alle diese Quellen sind uns erst in späteren Handschriften überliefert, und ihr Zusammenhang untereinander ist nicht immer klar.

Als bei genauen Untersuchungen von Datierung und Wortlaut der mittelalterlichen Handschriften zutage trat, daß die berühmten Zeugnisse vermutlich erst Jahrzehnte nach den zisterziensischen Aufbrüchen aufs Pergament geschrieben wurden, erschien das manchen wie ein Denkmalsturz. Sie sahen die originäre Leistung der großen Äbte aus der Anfangszeit angezweifelt. Neuerdings sind wir nüchterner: Wir wissen inzwischen aus vielen anderen Lebensbereichen des Hochmittelalters, daß es keineswegs einmalig oder amüßig war, einem Rechtstext ein möglichst hohes Alter und damit eine größere Würde oder Autorität zu verschaffen. Im Gegenteil: Auf dem Höhepunkt der zisterziensischen Ordensgemeinschaft, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, besann man sich der eigenen Anfänge und schrieb die bisher gelebten und bewährten

Regeln aufs Pergament. Man machte sie noch vornehmer, indem man sie mit der Stifterautorität des heiligen Stephan Harding verknüpfte.

Daß Erinnerung an große Anfänge den Wunsch nach schriftlicher Fixierung erwachsen ließ, ist gerade im 12. Jahrhundert auf vielen Ebenen zu beobachten. Dabei floß den frommen Mönchen gewiß auch manche Stilisierung einer idealen Vergangenheit in die Feder.

Der zisterziensische Aufbruch der ersten Jahre war dagegen erfüllt von Strenge, Gebet, Liturgie und Handarbeit, von den Wirklichkeiten des Klosterlebens also. Daß das Niederschreiben als Nachdenken, als Rechenschaft, als Erinnerungsleistung über die eigenen Anfänge eher später einsetzte, Jahre oder gar Jahrzehnte, ist eine ganz vertraute historische Tatsache und bis in die heutige Memoirliteratur zu beobachten.

So sollten wir den wissenschaftlichen Umgang mit der späteren handschriftlichen Überlieferung der Zisterzienser gerade nicht als Denkmalsturz betrachten. Vielmehr ist unser moderner Wissensgewinn um Form und Notwendigkeit schriftlicher Erinnerung als wichtiges Indiz für den Zusammenhang von ursprünglicher reformerischer Praxis und nachfolgender administrativer Bewältigung zu beurteilen. Mit einer solch nüchternen Betrachtung ließe sich viel Luft aus den hitzigen Debatten um die frühen zisterziensischen Quellen nehmen. Wir lesen unsere hochmittelalterlichen Texte heute also in Kenntnis um den Zusammenhang von langen Erfahrungen, mündlichen Erzählungen und ihrer späteren Verschriftlichung.

Bei all den Diskussionen schält sich folgende Gewißheit allemal heraus: Die monastische Tradition der Zisterzienser im 12. Jahrhundert betonte kraftvoll die Kontinuitäten zum abendländischen Mönchtum benediktinischer Prägung. Sie ließ den eigenen Auszug in die neue Welt des „Neuen Klosters“ Cîteaux darum konsequent am Tag des heiligen Benedikt, am 21. März 1098, geschehen; die Jahresdatierung ist sicher nicht abwegig.

Die Anfänge wie auch die Lebensläufe der Gründungsväter waren von Turbulenzen bestimmt, welche anfangs die Aufsichtsrechte des Diözesanbischofs einforderten, erst einen Papstlegaten und schließlich das Papsttum selbst beschäftigten. Nach Roberts Verzicht auf ein Leben im „Neuen Kloster“ führten die Äbte Alberich und Stephan Harding die Gemeinschaft auf einen stetigen Weg des Wachstums und schließlich der ungeahnten Verbreitung. Erst nach manchen Erfolgen besann sich das zisterziensische Mönchtum seiner Anfänge und stilisierte den eigenen Aufbruch als ideale Vergangenheit, als geglaubte historische Wirklichkeit. Solche Anstöße zur Verschriftlichung von Regeln und Geschichte gab das Überschreiten der Klostermauern

von Cîteaux, als erste Tochtergründungen in La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond Grundzüge einer Verfassung erforderlich machten.

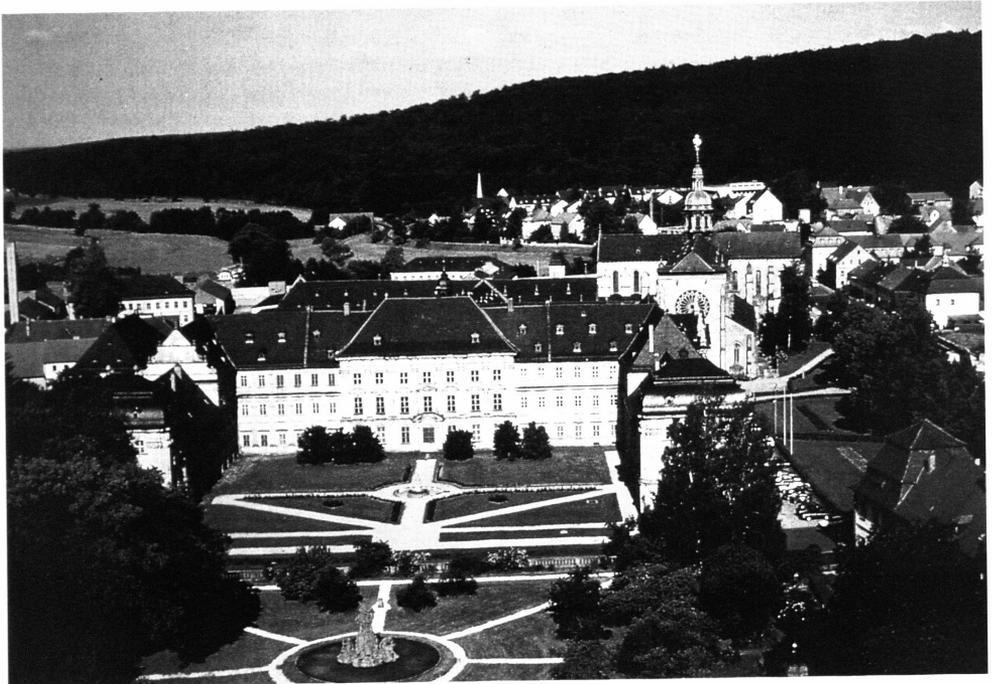
Diese monastische Ordnung mußte komplizierter und geregelter werden, als die Mönche von Cîteaux die Grenzen der Regionen und Reiche sprengten und ganz praktische Kommunikationshindernisse zu überwinden waren. Verrechtlichung und Verschriftlichung sind darum Resultate europäischen Glanzes, als das „Neue Kloster“ auf die Welt der abendländischen Christenheit ausgriff und seinem Aufbruch organisatorische Dauerhaftigkeit verlieh. In einem zweiten Abschnitt sollen der bald erreichte europäische Glanz und die zisterziensischen Wege zu ihm bedacht werden.

2. Wege von Burgund nach Europa

Mit dem Papsttum kam die entstehende Mönchsgemeinschaft im „Neuen Kloster“ Cîteaux von Anfang an in Berührung. Päpstliche Bestätigungen des Ordens markieren seit der ersten Urkunde Papst Paschalis' II. vom Jahr 1100 die Etablierung des Ordens und seiner Regeln. Erstaunlich ist die grenzenlose Dynamik der räumlichen Ausbreitung der Zisterzienserklöster seit 1113/1115, vor allem aber die zisterziensische Durch-

dringung von Kirche und Welt im 12. Jahrhundert. Bis zum Ende dieses Jahrhunderts, also in etwa acht Jahrzehnten, entstanden in ungeheurer Schwung etwa 500 Zisterzen in Europa. Bis die Gesamtzahl von über 700 Zisterzen am Ende des Mittelalters erreicht war, vergingen dann noch 300 Jahre. In seiner um 1120 begonnenen Kirchengeschichte notierte der normannische Historiker Ordericus Vitalis, daß überall Klöster aus dem Boden schießen und sich die Mönche wie ein Schwarm über die ganze Welt ausbreiten würden.

Auch der weiblichen Frömmigkeit bot der Orden reiche Gelegenheit zur Entfaltung, obwohl Zisterzienser wie Prämonstratenser stets Probleme mit der rasch wachsenden Zahl weiblicher Klöster besaßen und sie wiederholt am liebsten losgeworden wären. Nachdem um 1120 nicht weit von Cîteaux in Tart ein erstes Zisterzienserinnenkloster gegründet worden war, breiteten sich die weiblichen Zisterzen ebenfalls über das christliche Europa aus. In Deutschland übertraf die Zahl weiblicher Zisterzen diejenigen der männlichen am Ende des 13. Jahrhunderts gar um mehr als das Doppelte. Zuvor hatte Jakob von Vitry notiert, die Zahl der zisterziensischen Frauenklöster sei so groß wie die Zahl der Sterne am Himmel. Eine solche Erfolgsgeschichte konnte sich wahrlich sehen lassen!



Kloster Ebrach

Schon wenige Jahrzehnte nach der Gründung des „Neuen Klosters“ begegnen Zisterzienser als Bischöfe, mit Eugen III. bestieg ein Zisterzienser den päpstlichen Thron. Das Ringen um die höchste Autorität im Abendland, die Vorbereitung der Kreuzzüge seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, die Ostmission, die frühe Ketzerbekämpfung – all das ist ohne die Zisterzienser und ihren größten Abt, Bernhard von Clairvaux, nicht denkbar. Ihre Frömmigkeit und ihr Vorbild berührten das Denken und Fühlen der Menschen, nicht allein der Könige und Kaiser, sondern auch der neuen aufsteigenden sozialen Gruppen. Adelsgeschlechter suchten ihre Grablegen in Zisterzen, Herrscher fanden in bedeutenden Zisterzienseräbten Ratgeber und Vermittler.

Ebrach mag als Beispiel für andere stehen: Ausgezeichnet als Grablege von Gemahlin und Sohn König Konrads III., markiert der Wandel vom ursprünglichen staufischen Erinnerungsort im schwäbischen Kloster Lorch zur fränkischen Zisterze Ebrach und schließlich zum Bischofssitz in Bamberg Schwerpunkts- und Bewußtseinswechsel zugleich. Solche Reichsnähe fand ihren Niederschlag im Wirken und in der Bedeutung des ersten Ebracher Abtes Adam, Mittler zwischen dem großen Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux und König wie Fürsten östlich des Rheins.

Der Erfolg der Zisterzienser resultierte aus einem einfachen Sachverhalt: Sie waren in ihrem Jahrhundert moderner, wirkten durch ihr Vorbild und vermochten den gläubigen Menschen ihrer Zeit mehr zu bieten als etablierte geistliche Gemeinschaften. Doch der Erfolg beruhte noch auf vielen anderen Komponenten: auf der Schlagkraft eines globalisierten Ordensverbandes, der dem vielfältigen Zusammenwachsen Europas im 12. Jahrhundert entsprach; auf dem Nutzen blühender Landschaften, welche die Zisterzienser durch die Arbeit ihrer Hände und die ihrer Konversen hervorbrachten; auf einem frömmigkeitsgeschichtlichen Wandel, der zu persönlichen Konversionen in hoher Zahl führte; Otto von Freising, Sproß aus hochadliger Familie und Verwandter Kaiser Friedrich Barbarossas, durch ein elementares Erlebnis zum Zisterzienser geworden, mag als Beispiel genügen; schließlich auf einem sozialen Wandel, der vor allem im Reich die neuen Eliten, nämlich die aufsteigende Ministerialität, den Zisterzienseridealen zuführte, denn die Errichtung einer Zisterze war ausgesprochen billig, da die Mönche und Konversen tatkräftig selbst für ihren Lebensunterhalt sorgten und sich die wirtschaftlichen Ressourcen für ihr Zusammenleben bereitwillig erarbeiteten. Nimmt man die gut dokumentierte Gründung der Zisterze Riddagshausen bei Braunschweig, so genügten dem ministerialischen Gründer sechs Hufen (Bauernstellen) für die Anfänge im Sumpf. Ein

reiches Kollegiatstift oder ein etabliertes Benediktinerkloster kam kaum unter 200 bis 300 Hufen aus, weil hier ganz andere Erwartungshaltungen der Konvente vorlagen.

Erst die vergleichende Landesgeschichte läßt erstaunliche Ähnlichkeiten vieler Gründungsvorgänge hervortreten, vor allem die Faszination, welche das Zisterziensertum bei den neuen aufsteigenden Gruppen der Ministerialen überall im Reich hervorrief. Persönlich waren diese Krieger- und Verwaltungsverbände zunächst noch immer unfrei, doch im Laufe des Hochmittelalters erkämpften sich die Spitzengruppen den Weg in den niederen Adel.

Häufig stand die persönliche Konversion eines ritterlichen Kriegsmanns am Ende eines blutigen Lebens, Buße durch Selbstkasteiung mit ungewohnter Handarbeit als Konverse. Entscheidend wurde für die neuen Zisterzen die baldige Zustimmung der hochadligen Herren jener ministerialischen Gründer; man hat davon gesprochen, daß Ministeriale nur Strohmänner für die eigentlichen adligen Fundatoren gewesen seien.

Beim Vergleich vieler Gründungsvorgänge merkt man freilich bald, daß das Strohmännerurteil nicht immer den Kern der Sache trifft. Vielmehr gingen eine kaum zu unterschätzende persönliche Frömmigkeit neuer Gruppen und wirtschaftliche Nutzeffekte für die entstehenden Landesherrschaften überall Hand in Hand. Die soziale Basis für Gründer, Stifter und Wohltäter verbreiterte sich im 12. Jahrhundert rapide: Nicht mehr nur Könige, Herzöge, Markgrafen oder Grafen, sondern kleine Edelfreie oder aufstrebende Ministeriale sicherten sich in der Zuwendung zu den Zisterziensern Grablegen und manch anderen immateriellen Vorteil, wie ihn vor allem das begehrte Gebetsgedenken der regelrechten lebenden mönchischen Gemeinschaften garantierte.

Welchen Erfolg die Fürsorge für die eigene Erinnerung, für die *memoria*, zu gewärtigen hatte, zeigt sich wiederum in Ebrach, das als Beispiel für viele vergleichbare Zisterzen dienen mag. Hier bewahrt sich das Wissen um die historisch sonst kaum deutlich bezeugten Gründer Berno und Richwin über die Jahrhunderte.

Die Angst vor dem Vergessen ist eine elementare Sorge der ganzen Menschheitsgeschichte. Denn gerade durch die Fähigkeit zur Erinnerung und durch die Kreation von Erinnerungskulturen scheinen sich Menschen ja wohl von anderen Lebewesen zu unterscheiden. In allen Epochen vom alten Ägypten bis in die Monumentalarchitektur moderner Hauptstädte ist der Kampf der Menschen gegen das Vergessen und die Sorge um das angemessene Denkmal für das vergängliche Leben zu beobachten. Genau dies nahmen auch die mittelalterlichen Orden ernst. Die Zisterzienser öff-

neten sich in besonderem Maß der Erinnerungsfürsorge neuer sozialer Gruppen, deren Totengedächtnis sie so verlässlich pflegten. Genau das machte sie ihrer Umwelt so attraktiv.

Die rasch wachsenden materiellen Zuwendungen strahlten auf die anfangs so bescheidenen Zisterzen zurück, brachten ihnen Reichtum und Ansehen, bald Neid und Mißgunst. Weil die Zisterzienser, wie uns das Beispiel Kamps am Niederrhein lehrt, in ein weitgehend verteiltes Altsiedelland eintraten und sich darum vor allem an Rändern oder in Nischen ihre neue Bleibe einrichten mußten, gingen sie anders mit ihren Stiftungen um als viele etablierte Benediktinerklöster, denen Besitz und Rang selbstverständlich geworden war.

Zisterzen des 12. Jahrhunderts entwickelten einen geradezu perfektionistischen Drang nach umfassender Sicherung des mühsam erworbenen Besitzes, vielleicht auch Ausdruck des Stolzes über die Leistung aus eigener Hände Arbeit. Die zahllosen Bestätigungsurkunden zumal der Päpste sind voll von Ortsnamenreihungen, die den Gesamtbesitz der Klöster auf Pergament brachten. Güterverzeichnisse traten hinzu, alles wurde genauestens erfasst und bewahrt. Urkundenforscher haben diese Aneinanderreihungen mit einem neuen Namen belegt, *enumeratio bonorum*, Aufzählung der Güter, typisch vor allem für Zisterzienserurkunden des 12. Jahrhunderts.

Sorge und Angst um den Platz vielfach am Rand der bewohnten Welt brachten eine völlig neue Dimension der Überlieferung hervor: Eine Zisterze erwarb ein Vielfaches an Urkunden im Vergleich zu einem Benediktinerkloster oder zu einem Kollegiatstift, ein ungebremster Hang zur Schriftlichkeit der hochmittelalterlichen Siegelurkunden, der um ein anderes Mal die Modernität dieser Gemeinschaften belegt. Für die Herausgeber von Urkundenbüchern bedeutet die ungewöhnliche Fülle eine harte Fleißaufgabe, welche die Bearbeitung zahlloser, pergamentverschwendender Diplome erfordert.

Solche Erfassung des Besitzes im Kleinen bezeugt eine Rationalität, die den Zisterziensern auch im Großen eigen war. Die sorgfältig gesammelten Statuten der Generalkapitel bezeugen das ebenso wie die Listen der europäischen Zisterzen, die ein eindrucksvolles Bild vom internationalen Geflecht zeichnen. Noch heute ist die Einbindung des einzelnen Ortes als Glied im viel größeren zisterziensischen Zusammenhang lebendig. Das ist ein gewiß ermutigendes Zeugnis von der Wirkkraft jener Gemeinschaft zwischen burgundischen Müttern und europäischen Töchtern, welche die nationalen Verengungen im 12. und im 20. Jahrhundert bei unstrittiger Akzeptanz regionaler Besonderheiten vom Mittelalter bis in die Gegenwart überwindet.

Die Wege der frühen Konvente von Morimond nach Kamp 1123, Ebrach 1127, Altenberg 1133, Heiligenkreuz 1133, Georgenthal 1142, Andrejow 1149 waren geographisch weit, Expeditionen in den unbekanntem Osten. Von hier ging die europäische Raumerfassung in ungläublicher Schnelligkeit weiter, von Kamp nach Walkenried, Volkenroda, Amelungsborn, Hardehausen, Michaelstein und Neuenkamp; von Altenberg nach Lekno, Mariental, Lond, Zinna und Haina; von Ebrach nach Rein, Heilsbronn, Langheim, Nepomuk, Aldersbach, Bildhausen, Wilhering und vielleicht Eytheren.

Auf ihren Wegen zum zisterziensischen Generalkapitel zogen die Äbte dieser Zisterzen über Wochen und Monate im Sattel durch Europa. Vorsteher aus entfernteren Weltgegenden suchten aus verständlichen Gründen um Dispens von der jährlichen Reise nach Cîteaux nach. Doch bei allen Entfernungen blieben die Formen klösterlichen Zusammenlebens gleich oder doch ähnlich. Man fühlte sich in der Verbundenheit aus dem Ursprung wie auf den Wegen zum Ziel nah.

Wir wissen heute, daß die europäische Normierung der zisterziensischen Statutengesetzgebung an regionalen Eigenheiten haltmachen mußte; natürlich finden wir dafür lächelndes Verständnis, weil das Hochmittelalter die Spannung zwischen abendländischer Einheit und regionalem Pluralismus leicht aushielt. So leistete man sich trotz aller zisterziensisch-europäischen Rahmennormen seine Fensterrosen oder Glockentürme, vielbestaunte Kunstwerke, die dem heiligen Bernhard noch die Zornesröte ins Gesicht getrieben hätten.

Der zisterziensische Verband funktionierte nämlich über die Jahrhunderte so gut, weil er bei allen scheinbar rigorosen Prinzipien den Blick für das menschlich und regional Machbare bewahrte und die vielen lokalen Sonderwege ermöglichte. Damit fassen wir sie wieder, „unsere“ Zisterzienser, unsere Wahrnehmung einer fernen Vergangenheit, die wir aus den Wünschen und Sehnsüchten unserer Gegenwart und für unsere Zukunft betrachten!

Wir wissen, daß viele Visionen der Zisterzienser wie manch andere Aufbrüche in der Geschichte gescheitert sind. Die Hoffnung Ottos von Freising, am Ende der irdischen Zeit werde das Wirken der grauen Mönche stehen, hat sich nicht erfüllt. Der Gang der Geschichte hat die Zisterzienser historisiert, nicht zur Erfüllung, sondern zum Glied in der Ordens- und Frömmigkeitsgeschichte gemacht.

Darin tritt die vergängliche Würde eines Aufbruchs entgegen, der uns nach 900 Jahren fern und nah zugleich erscheint. Er bindet bis heute viele kleine Orte

überall in Europa in einen Kontext gemeinschaftlichen Lebens und Wollens. Ein nüchterner Historiker wird im fernen Abstand daraus gewiß keine Patentrezepte entwickeln. Doch wir wissen um die Wirkkraft geschichtlicher Erfahrungen: Sie vermitteln aus historischen Wurzeln Nähe und Gemeinsamkeit. Sie lassen

uns heute – zugegebenermaßen zeit- und interessengebunden – über einen fernen Aufbruch des Jahres 1098 nachdenken. Den Aufbruchswilligen verhielt er Lebenssinn und Eigenständigkeit, und gleichzeitig bahnte er den Weg in eine bis dahin ungekannte geistliche, gemeinschaftliche, europäische Lebensform.

Auswahlbibliographie

Quellen: Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, Bd. 1: 1116–1220, hg. von J.-M. Canivez (Bibliothèque de la Revue d'Histoire ecclésiastique 9), Löwen 1933; Das Leben des hl. Robert von Molesme. Eine Quelle zur Vorgeschichte von Cîteaux, hg. von Kolumban Spahr, Freiburg/Schweiz 1944; Chartes et documents concernant l'abbaye de Cîteaux, 1098–1182, ed. Jean Marilier (Bibliotheca Cisterciensis 1), Rom 1961; Les plus anciens textes de Cîteaux, ed. J. de la Croix Bouton/J.-B. van Damme, Achel 1974; Konrad von Eberbach, Exordium magnum Cisterciense sive Narratio de initio Cisterciensis ordinis, hg. von Bruno Griesser (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 138), Turnhout 1994.

Ausgewählte Literatur: Ernst Günther Krenig, Mittelalterliche Frauenklöster nach den Konstitutionen von Cîteaux unter besonderer Berücksichtigung fränkischer Nonnenkonvente, in: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 10, 1954, S. 1–105; Ludwig J. Lckai, Geschichte und Wirken der weißen Mönche. Der Orden der Cistercienser, deutsche Ausgabe, hg. von Ambrosius Schneider, Köln 1958; Polykarp Zakar, Die Anfänge des Zisterzienserordens. Kurze Bemerkungen zu den Studien der letzten zehn Jahre, in: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 20, 1964, S. 103–138; Ferdinand Geldner, Abt Adam von Ebrach, in: *Fränkische Lebensbilder*, Bd. 2, hg. von Gerhard Pfeiffer, Würzburg 1968, S. 8–25; The Cistercian Spirit, ed. M. B. Pennington (Cistercian Studies Series 3), Shannon 1970; Friedrich Pfurtscheller, Die Privilegierung des Zisterzienserordens im Rahmen der allgemeinen Schutz- und Exemptionsgeschichte vom Anfang bis zur Bulle „Parvus Fons“ (1265). Ein Überblick unter besonderer Berücksichtigung von Schreibers „Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert“ (Europäische Hochschulschriften XXIII 13), Bern/Frankfurt am Main 1972; Joachim Ehlers, Adlige Stiftung und persönliche Konversion, in: *Geschichte und Verfassungsgefüge. Frankfurter Festgabe für Walter Schlesinger* (Frankfurter Historische Abhandlungen 5), Wiesbaden 1973, S. 32–55; Wolfgang Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln ²1978; Giles Constable, Religious Life and Thought (11th–12th centuries), London 1979; Dietrich Lohmann, Formen der Enumeratio bonorum in Bischofs-, Papst- und Herrscherurkunden (9.–12. Jahrhundert), in: *Archiv für Diplomatik* 26, 1980, S. 281–311; Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ausstellungskatalog und Ergänzungsband, Köln 1980–1982; *Lexikon des Mittelalters*, 9 Bdc., München/(Zürich

1980–1998; Hanna Vollrath, Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in: *Historische Zeitschrift* 233, 1981, S. 571–594; Werner Rösener, Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Hochmittelalter, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 30, 1982, S. 117–148; Hans-Dietrich Kahl, Bernhard von Fontaines, Abt von Clairvaux, in: *Gestalten der Kirchengeschichte*, hg. von M. Greschat, Bd. 3: *Mittelalter I*, Stuttgart 1983, S. 173–191; Michael Toepfer, Die Konversen der Zisterzienser. Untersuchungen über ihren Beitrag zur mittelalterlichen Blüte des Ordens (Berliner Historische Studien 10, Ordensstudien 4), Berlin 1983; Adriaan H. Bredero, Cluny et Cîteaux au douzième siècle. L'histoire d'une controverse monastique, Amsterdam/Maarssen 1985; Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst, hg. von Ambrosius Schneider u. a., Köln ³1986; Gerd Zimmermann, Frühes Zisterziensertum als „alternative“ Lebenshaltung, in: *Ders., Ecclesia – Franconia – Heraldica. Gesammelte Abhandlungen*, Bamberg 1989, Nr. XIX; Erwerbspolitik und Wirtschaftsweise mittelalterlicher Orden und Klöster, hg. von Kaspar Elm (Berliner Historische Studien 17, Ordensstudien 7), Berlin 1992; Michael Horn, Studien zur Geschichte Papst Eugens III. (1145–1153) (Europäische Hochschulschriften III 508), Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1992; Bernhard von Clairvaux. Rezeption und Wirkung im Mittelalter und in der Neuzeit, hg. von Kaspar Elm (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 6), Wiesbaden 1993; Karl Suso Frank, Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt ³1993; Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg, bearb. von Ulrich Faust (Germania Benedictina 12), St. Ottilien 1994; Joachim Ehlers, Die Anfänge des Klosters Riddagshausen und der Zisterzienserorden, in: *Ders., Ausgewählte Aufsätze*, hg. von Martin Kintzinger/Bernd Schneidmüller (Berliner Historische Studien 21), Berlin 1996, S. 489–520; Joachim Wollasch, Cluny – „Licht der Welt“. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft, Zürich/Düsseldorf 1996; Elke Goetz, Das Zisterzienserklöster Ebrach und die Päpste bis zu Innocenz III., in: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung* 57, 1997, S. 37–69; Terry N. Kinder, Die Welt der Zisterzienser, Würzburg 1997; Peter Dinzelsbacher, Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmten Zisterziensers (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1998; Kaspar Elm, Zahlreich wie die Sterne. Armut, Arbeit und Askese: 900 Jahre Zisterzienser, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21.3.1998, Nr. 68, S. III; Dietrich W. Poecil, Cluniacensis Ecclesia. Der cluniacensische Klosterverband (10.–12. Jahrhundert) (Münstersche Mittelalter-Schriften 71), München 1998.

Anmerkungen

¹ Text eines Festvortrags vom 10. Mai 1998 im fränkischen Zisterzienserklöster Ebrach im Rahmen des bayerischen Festakts zum 900. Jubiläum der Gründung des Zisterzienserordens. Der Vortrag wird in der Jahressgabe des Forschungskreises Ebrach e.V. veröffentlicht und an die Mitglieder verteilt. Der Vorsit-

zende des Forschungskreises und der Bürgermeister des Markts Ebrach haben die geringfügig veränderte Publikation in diesem Band gerne genehmigt. – Dem Vortragcharakter entsprechend wird hier auf Einzelnachweise verzichtet. In der beigefügten Auswahlbibliographie werden diejenigen Quellen und Literaturtitel benannt, die für die Ausarbeitung des Vortrags benutzt wurden.